Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 31

Artikel: Mein Schnittersonntagsschatz

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643514

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auch mit ihm gekommen ist, um sich zu verdingen. Vorerst aber kauft er sich ein großes Lebkuchenherz, auf dem gar schön geschrieben steht:

„Schnittersundig u Aern,
Si no heißer als färn,
U äs Tröpfeli Wy,
U äs Rösli derbi,
U mis Schätzeli am Arm,
Das git halt warm."

So, da steht das Lisebethli und wartet, ob der Hans nicht bald kommt. Der gibt dem Mädchen das Lebkuchenherz. Es sagt nicht viel, das Lisebethli; aber von seinem Mieder nimmt es das schönste Rösli, so ein rotes, rotes, und steckt es dem Hans ins Knopfloch.

Hei, Glückauf zum Schnittersonntag!

Mein Schnittersonntagsschatz.

Von * * *.

Heute war wieder einmal Schnittersonntag. Schon von ferne ertönte die heitere Weise des Rößlispiels: „O du lieber Augustin, Augustin, o du lieber Augustin, alles ist hin; 's Geld ist weg, 's Mädel ist weg, o du lieber Augustin, alles ist hin." Da lachte ich heimlich und beschaute frohgemut mein neues Zwanzigrappenstück, das mir die Mutter geschenkt hatte. Wie das funkelte und leuchtete in der Sonne! Was konnte man nicht alles kaufen mit zwanzig Rappen.

Nun war ich schon ganz nahe beim Rößlispiel. Eben ließen sie ein neues „Fahri" los: „Puppchen, du bist mein Augenstern", quitschte es vergnügt aus dem Leierkasten.

Hei, das war ein Leben!

Da stund eine freie Bühne, auf welcher ein Bajazzo turnte, dort rief ein dicker Mann mit einer wunderbaren goldenen Uhrkette fortwährend: „Nur hereinspaziert, meine Herrschaften, nur hereinspaziert. Erwachsene zahlen vierzig Rappen, Kinder die Hälfte."

Was zum Kuckuck war denn eigentlich da drinnen los? Was konnte man in dieser Bude sehen?

Nun schrie der Dicke wieder: „Ein Wunder, meine Herrschaften, ein außerordentliches Wunder, wie Sie es noch nie gesehen haben. Sie werden staunen. Sie werden bewundern, meine Herrschaften. Sie werden ausrufen. „Gott, ist so 'was möglich", und einfach sprachlos sein vor Bewunder- und Verwunderung. Sie müssen das gesehen haben, mit eigenen Augen gesehen haben. Also nur immer eintreten, meine hochverehrten Herrschaften. Erwachsene zahlen vierzig Rappen; Kinder die Hälfte."

In dem Augenblick kam Steffens Heiri aus der Bude, ganz rot im Gesicht und fluchte: „Der Donnerli auch, bin selbst eine Kuh, daß — —." Jetzt wurde ich erst recht neugierig: „Was hast gesehen, Heiri?" fragte ich. „Das darf ich dir nicht sagen", meinte er geheimnisvoll, „aber etwas, uh etwas ganz, ganz Wunderbares, einfach etwas uh" — und dazu machte der Spitzbube ein Gesicht, wie wenn er die heiligen drei Könige in leibhaftiger Person gesehen hätte. „So red doch ums Himmelswillen", bat ich. „Was ist es? Ich habe dem Lehrer ja auch nicht gesagt, daß du seine gelben Butterbirnen gestohlen hast." — „Mußt selbst sehen, was ganz Saufeins", lachte der Heiri, und fort war er. Das mußte ich gesehen haben, und das mußte ich.

Schnell warf ich mein liebes Geld hin und bekam dafür einen blauen Zettel. Scheu, fast ehrfurchtsvoll, trat ich ein. In der Mitte des Zeltes stund eine — ja sah ich recht—, stund eine Kuh. Eine regelrechte Kuh. Zwei Hörner, einen Kopf und vier, nein fünf Beine, hatte sie. Sie besaß nämlich keinen Schwanz. An seinem Platze hing ein Kuhbein. Ich schlich an das Tier heran. Jetzt hatte ich das verhexte Bein gerade vor mir. Langsam, sachte, hob ich den Pseudoschwanz. Richtig, er war nur angeleimt. Schon wollte ich aufbegehren, als plötzlich der Dicke mit der goldenen Uhrkette mir auf die Schulter klopfte und mich barsch anfuhr: „Fort da, die Herren sehen ja nichts." Mit ernsten Mienen betrachteten nun der Grunmattsepp und Friedlis Ernst, die reichsten Bauern des Dorfes, den geleimten Kuhschwanz. „He, hm", meinte der Grunmattsepp und kratzte sich in den Haaren. „Ja, he, hm", echote nach einer Viertelstunde Friedlis Ernst und kratzte sich hinter den Ohren, und beide Bauern wackelten andächtig mit ihren Köpfen. Mit einem Galgenlächeln schritt ich aus dem Zelt. Der Spaß war wirklich zwanzig Rappen wert gewesen. Vergnügt schlenderte ich umher, bis mich plötzlich zwei rabenschwarze Augen hold anlächelten. Betroffen hielt ich inne. Wer war das nur? Die Mina und die Marie, die eine mein früherer, die andere mein jetziger Schatz, waren zwar auch schön, dies Mädchen aber war, war einfach himmlisch. Der tausend auch, wenn sie ein weißes Kleid anhätte, so müßte sie ein Engel sein. Solches dachte ich gaffend.

„Bub, gib mir zwanzig Rappen, darfst dann mit mir Theaterspielen."

„Ja", sagte ich freudig und langte in die Tasche. D's Donner auch, da galt es rasch zu handeln. Doch wie ich auch suchte, fort war fort. Natürlich, der geleimte Kuhschwanz hatte mich mein gutes Geld gekostet. Ein rettender Gedanke blitzte auf. „Wart", sagte ich schnell, „ich bin bald wieder da." Ich flog nach Hause. Die Mutter war ausgegangen. Das war schlimm, sehr schlimm. Ich versuchte das Letzte und suchte den Vater auf, der im Garten sein Sonntagspfeifchen tubakte.

„Vater, lieber Vater, ich möchte gern zwanzig Rappen."

„So", machte mein Vater langsam und stieß ein mächtiges Rauchfähnlein in die Luft, „so, wo hast die andern zwanzig, die ich dir gegeben habe?"

Die Leimgeschichte durfte ich dem Vater nicht erzählen, der hätte mich damit ewig ausgelacht, und log deshalb ohne lange zu denken: „Ich hab sie verschenkt."

„So, wem denn?"

Himmel, jetzt saß ich fest! was sollte ich sagen? „Nun, dem Oergelimann."

„Bub, jetzt lügst", donnerte mein Vater schrecklich, „mach', daß du fortkommst."

O weh, das war fatal. Mein Herz versank in den hinteren Grund. Guter Rat war teuer. Wo Geld nehmen ohne zu stehlen; denn Geld, Geld mußte ich haben, das stund fest. Meine Blicke tasteten im Zimmer umher, in das ich mich geflüchtet hatte. Ach, da war ja mein Porzellanschweinchen. Einst als ich einmal gute Vorsätze gefaßt hatte, warf mir die Mutter zwanzig Rappen hinein. Später hätte dann noch mehr hinzu kommen sollen, aber auch nicht ein Fünfer verirrte sich durch den dunkeln Spalt. Im Garten, hinter den Haselstauden, zerschmetterte ich das kleine Schweinchen. Es tat mir wirklich leid, ich liebte es sehr, aber es mußte sein. Schon war ich wieder bei meiner Freundin.

„Merçi", lächelte sie süß und ihre weißen Zähne blitzten. „Jetzt will ich noch schnell Karussell fahren, dann wollen wir Theater spielen."

Vier „Fahri" machte sie mit. Eines kostete fünf Rappen. Ich stund neben dem Rößlispiel und betrachtete sie. Goldene Ohrkettlein und goldene Fingerringe hatte sie und ein rotes Kleid. Ei, die mußte reich sein! Und hübsch war das Mädchen, zum Fressen. Gerade spielte die Orgel: „Puppchen, du hast so was, ich weiß nicht was."

Ja gewiß, sie war nun mein Puppchen, mein Schnittersonntagsschatz. „So komm! Wir gingen zu einem Zelt. Ein schlotteriger Herr, in langem himmelblauem Frack, empfing uns. „Papa, ein Neuer" flüsterte mein Schatz. — „Gut, geht nur herein, meine Kinder." Wir traten ein. Steffens Heiri, Gerbers Fritz und Siebers Max waren auch schon da.

„Willst Theater spielen?“ fragten sie wie aus einem Mund. „Ja“, sagte ich ernst. O wie ich mich fühlte. — „Hast bezahlt?“ — „Ja“, sprach ich feierlich. Ich wurde als Genosse aufgenommen. Wie wir der Dinge harrten, die da kommen sollten! Vier Helden, blaß, mit zuckenden Lippen, doch feurigen Augen und würdigem Schweigen. Zwischen uns hin und her schritt mein Schatz, jeden einzelnen von uns und dann alle insgesamt ermahnend, ihrem Herrn Papa recht folgsam zu sein und zu bedenken, daß sie alles mit ansähe. Hierauf lächelte sie jeden wieder so mäuschenmarzipansüß an, o so mäuschenmarzipansüß!! Wenn nur die drei andern nicht gewesen wären; wie ich die haßte! Ein schlimmer Plan kam mir. Ich wollte ihre Sünden verraten. Dann mußten sie fort, die Unwürdigen, und ich, ich war allein. —

Schon begann ich: „Der Heiri hat die gelben Butterbirnen beim Lehrer...“ Da öffnete sich das Zelt. „Herauskommen.“ Nun war's zu spät. Ich wurde geschüpft und gedrückt und stund plötzlich auf einer offenen Bühne. Rings herum waren Menschenköpfe gruppiert. Köpfe ohne Zahl. Ein Meer von Menschenköpfen. Jetzt galt's!

„So, ihr Kerle, macht, was ich“, schrie ein Hanswurst. Wir schlugen einen Purzelbaum. Heiri fiel um und blutete aus der Nase. Er trat ab. Wir waren nur noch unser drei. Die Menge lachte. Wir aber, wir drei, waren Helden und schwiegen. Wir blickten alle drei auf ein rotes Kleidchen, sahen zwei Augen holdselig lächeln und eine Reihe weißer Zähne blitzen. Das gab Mut. Nun übers hohe Seil. Der Bajazzo, der Papa der Vielgeliebten, ging voran. Ich folgte. Ha, ich war drüben, drüben, drüben!

Wie ich jubelte. Die beiden andern fielen ins Netz, zappelten und wurden fortgeschickt.

Ich war der Sieger! Nun setzte sich der Bajazzopapa aufs Hintergestell, streckte die beiden Zeigfinger in je ein Nasenloch und hupfte über die Bühne. Ich sollte es nachmachen. Probierte. Es ging, aber schwer. Die Menschen lachten. Plötzlich wieherten sie, wie wenn der Teufel alle Höllengeister losgelassen hätte. Bestürzt schaute ich auf. Mein Vater, der Herr Pfarrer, stund vor der Bühne. Zornig, rot im Gesicht.

„Komm“, rief er. Ich ging, wankte, ging und wußte alles verloren, mein Geld und meinen Schatz. Das Ende vom Schnittersonntag war Schelte, kein Abendessen, zu Bett gehen.

Ich weinte, betete, schlief und träumte, Petrus und ein Engel, nein, viele Engel, eine Ewigkeit Engel mit marzipansüßem Lächeln sangen: „Puppchen, du bist mein Augenstern, Puppchen, hab dich zum Fressen gern...“

Hierauf stund ich wieder vor der Leimkuh und riß und riß am Schwanz, bis ich plötzlich den Schwanz in den Händen hatte. Aus der Wunde aber quollen Zwanzigrappenstücke, endlos, endlos und drohten mich zu ersäufen, aber eine Stimme rief: „O du lieber Augustin, Augustin, Augustin, o du lieber Augustin, alles ist hin; 's Geld ist weg, 's Mädel ist weg, o du lieber Augustin, alles ist hin.“ —

Auf dem Ozean.

Von Oskar Kollbrunner.

In dunkeln Schwaden stürzt das Meer ums Boot.
Sargschwarz der Himmel. Ausgelöscht die Sterne.
Ein schwüler Julimond nur, sichelt rot
Und melancholisch aus der Schattenferne.

Das aufgeregte Wogenfeld durchpflügt
Des Bootes Kiel, als wären's Ackerbreiten;
Doch schollert keine Erde, zuckt und sprüht
Kein Kieselstein bei dieser Pflugschaar Gleiten.

Nur manchmal wetterleuchtet's überm Meer
Und um das Boot flirrt eine falbe Helle —
Allein der Mond verflackert mehr und mehr,
Bis er verblutet vor des Morgens Schwelle.

*

Das Meer rauscht still und grüner Wellen Schäumen
Sagt mir, daß über allem Leben Schaum.
Das Meer rauscht still und alle Sterne träumen,
Die Nacht glänzt wie ein Silberlichterbaum.

Aus tausend Augen glüht mein Schiff zur Ferne,
In der Pupillen Gelblicht schwärzt die Nacht.
Am Mastbaum hoch glut's aus der Schifflaterne —
Ein leises Windspiel hat sich aufgemacht.

Gut' Fahrt! Gut' Glück! geht es im Nachwindsingen.
Indes am Strand das letzte Licht verglimmt,
Und unser Schiff, umspielt von Mövenschwingen,
Stets unbeirrt den Weg gen Osten nimmt.

*

Nebel schluckt des Horizontes Kreis,
Neptun wird zum grauen Mummelgreis.
Alle Ferne ist mir nun verstellt,
Und das Schiffshorn gellt.

In die Nebel frißt ein dumpfer Ton,
Solche Töne bläßt kein Postillion
Und von irgendwo es Antwort rauht
Lang und klagelaut.

Zages Quirlen in dem Graugenist
Hat ein Streifchen Bläue hingewischt.
Sonne, lebst du noch? — Ich lebe, ja,
Noch ein Stündchen Mut, und ich bin da!

*

Und falb und falber wird die Luft und schwer.
Und tief in mottenbleiches Licht getaucht,
Gespenstet rings das unruhschwangere Meer,
Von unseres Schiffes Schloten überraucht.

Die Möve fegt als grauer Schatten hin
Schweinfische springen ängstlich hinterm Bug.
Raubvogeldüster niedere Wolken zieh'n,
Fast streifen sie die See im jachen Flug.

Und dann auf einmal wird es totenstill.
Und dann durch finsteres Gewölk ein Strahl
Und dann ein Mövenschreien kurz und schrill
Und dann des Donnersturmes Wutchoral.

Nun ade, du mein lieb Heimatland!

Brief eines Schweizers aus den Wäldern Canadas.

Nachstehender Brief wurde uns mit Einverständnis des Verfassers von den bernischen Verwandten, an die er gerichtet war, freundlichst zur Verfügung gestellt. Er ist voll von interessanten Beobachtungen und Erlebnissen und dürfte von unsern Lesern mit lebhafter Anteilnahme gelesen werden. Wir geben ihn im Wortlaut wieder mit einigen notwendigen Kürzungen und stilistischen Umstellungen. Wir machen noch besonders aufmerksam auf die Einladung des Verfassers am Schluße des Briefes, ihnen, die fern von der Heimat und von vertrauten Menschen den schweren Lebenskampf führen müssen, durch ein Brieflein oder Kärtlein oder eine Lektüre eine Freude zu bereiten. Wir lassen den Schlußsatz unberührt, immerhin möchten wir den Heiratslustigen unter unsern Leserinnen dringend geraten haben, sich die Sache gut zu überlegen. Verantwortung für unerfüllte Hoffnungen vermöchten wir nicht zu tragen. Die Red.

Nazko B. C., 12. August 1928.

Schon ¼ Jahr ist verstrichen, seit ich aus der Heimat fort, mit noch zwei Reisegenossen in die weite Welt zog. Weit war der Weg und lange hat es gedauert, bis wir am Ziel waren, am Nazko-River, tief in den Wäldern Britisch Columbias, wo mein Bruder seinen Wigwam aufgeschlagen hat.

Die Reise verlief im großen und ganzen recht gut. Dienstag den 25. April verließen wir die Schweiz und schon am 27. Mai hielten mein Reisegenosse und ich unsern Einzug in der Blockhütte meines Bruders am Nazko, während die andern drei erst am 10. Juni anrückten. Doch ich will der Reihe nach berichten.

Samstag abend ½7 Uhr schifften wir uns auf dem Dampfer „Empreß of Scotland“, einem der größten Schiffe der „Canadian Pacific Line“ ein. Das Schiff hat eine Tonnage von 37,700 Tonnen, und wir Landratten rissen unsere Augen weit auf über all das Neuartige, noch nie Gesehene. Für die Seereise hatten wir Touristklasse gelöst und es nicht bereut, waren doch in der 3. Klasse zirka 60 Polacken und andere östliche Völker, während wir in unserer 2. Klasse sehr nette Reisegesellschaft antrafen. In der 1. Klasse fuhren zirka 300, in der 2. 330 und der 3. zirka 70 Passagiere. Die Verpflegung war der unserer erstklas-